

**HEYNE <**

Unkorrigiertes Leseexemplar  
für Buchhandel und Presse

Erscheint am 20. September 2007  
Bitte besprechen Sie diese Buch  
nicht vor diesem Termin

Papier und Ausstattung des  
Leseexemplars entsprechen nicht  
der endgültigen Auflage.

## Das Buch

»Ich habe Ihren Drink vergiftet!« Damit beginnt für den eher biedereren Reporter Jack Eisley ein wahrer Albtraum. Eine attraktive Blondine, mit der er eben noch harmlos geflirtet hat, behauptet, die Einzige zu sein, die das Gegenmittel besitzt. Ihre Bedingung: Jack darf nicht von ihrer Seite weichen – denn sonst würde sie sterben. Für Jack, der die ganze Sache als einen üblen Scherz abtun will, beginnt die mörderischste Nacht seines Lebens. Als er auf Agenten einer geheimen Regierungsbehörde, eine gewalttätige Kellnerin, durchgeknallte Taxifahrer und einen Profikiller trifft, beginnt er langsam, die Geschichte der Blondine zu glauben...

»Die heißeste neue Stimme in der Spannungsliteratur.«

*Joe R. Lansdale*

»Gnadenloses Tempo und ein großartiger Stil machen diesen Thriller zu einem einzigartigen Vergnügen.«

*Greg Rucka*

## Der Autor

Duane Louis heißt im wahren Leben Duane Swierczynski und ist Chefredakteur des Philadelphia City Paper. Für seinen Roman *The Wheelman* wurde er für den Gumshoe Award nominiert, die Filmrechte wurden verkauft. Er lebt in Philadelphia, wo auch seine Romane angesiedelt sind. Weitere Informationen finden sich unter [www.duaneswierczynski.com](http://www.duaneswierczynski.com).

Duane Louis

# BLONDES GIFT

Roman

Aus dem Amerikanischen  
von Frank Dabrock

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Die Originalausgabe THE BLONDE  
erschien 2006 bei St. Martin's Minotaur, New York



Verlagsgruppe Random House  
FSC-DEU-0100

Das FSC-zertifizierte Papier *München Super*  
für Taschenbücher aus dem  
Heyne Verlag liefert Mochenwangen Papier

Vollständige deutsche Erstausgabe 08/2007

Copyright © 2006 by Duane Swierczynski

Copyright © 2007 dieser Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

»Es war eine Blondine« zitiert von Raymond Chandler

nach »Lebewohl, mein Liebling«, erschienen im Diogenes Verlag,  
Zürich

Printed in Germany 2007

Umschlagillustration und Umschlaggestaltung:

© Freischem packaging & design

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-543-43265-9

[www.heyne.de](http://www.heyne.de)

**Es war eine Blondine. Eine Blondine, wegen der ein  
Bischof ein Loch ins Kirchenfenster getreten hätte.**

– Raymond Chandler



## 21:13 Uhr

Liberties Bar,  
Internationaler Flughafen Philadelphia

Ich habe Ihren Drink vergiftet.«

»Wie bitte?«

»Sie haben mich schon verstanden.«

»Äh, ich glaube nicht.«

Die Blondine hob ihr Glas. »Zum Wohl.«

Doch Jack erwiderte ihre Geste nicht. Er ließ die Hand an seinem Halbliterglass liegen, in dem sich noch ein Rest Bier mit einem Schuss Whisky befand und an dem er die vergangenen fünfzehn Minuten genippt hatte.

»Sagten Sie gerade, Sie haben mich *vergiftet*?«

»Kommen Sie aus Philadelphia?«

»Womit haben Sie mich vergiftet?«

»Wären Sie wohl so freundlich, die Frage einer Dame zu beantworten?«

Jack blickte sich in der Flughafenbar um, die wie ein Lokal aus der Kolonialzeit aufgemacht war, nur zusätzlich mit Neonreklame für Bier. Anstelle von zwei weiteren Flugsteigen hatte man mitten im Terminal eine rechteckige Bar errichtet, um die sich ein Haufen kleiner Tische drängte. Wenn man an der Bar bedient wurde, blickte man auf die Rückseite der Neonschilder – dunkles Metall, Röhren und Staub –, auf einen verbeulten Eiskübel, auf rote Plastikausgießer, die in Flaschen mit Tequila, Wodka und Whisky steckten,

und einen Serviettenspender aus Kunststoff mit der Aufschrift JACK & COKE: AMERICA'S COCKTAIL.

Für Pendler mit langem Zwischenstopp war das hier die einzige Aufenthaltsmöglichkeit. Denn wer wollte schon den ganzen Abend Freiheitsglocken aus Plastik und Rocky-T-Shirts kaufen? Die Bar war propenvoll.

Doch komischerweise schien keiner gehört zu haben, was die Frau gesagt hatte. Weder der Typ im grauen Anzug, der neben ihr stand, noch der Barkeeper mit der schwarzen Weste, der seine weißen Ärmel bis zum Ellbogen hochgekremgelt hatte.

»Soll das ein Witz sein?«

»Dass Sie aus Philadelphia sind?«

»Dass Sie mich vergiftet haben.«

»Ach das. Also noch mal zum Mitschreiben: Ja, ich habe Sie vergiftet. Ich habe eine geschmack- und geruchlose Flüssigkeit in Ihr Bier geträufelt, während Sie damit beschäftigt waren, einer Brünetten mit Knackarsch und riesigen Brüsten hinterherzustarren. Die mit dem Handy, die sich gerade mit den Fingern durchs Haar fährt.«

Jack überlegte. »Na schön. Und wo ist die Pipette?«

»Was für eine Pipette?«

»Mit der Sie das Gift in meinen Drink geträufelt haben. Irgendwas müssen Sie ja benutzt haben.«

»Oh, ich zeig Ihnen die Pipette. Aber erst müssen Sie mir meine Frage beantworten. Kommen Sie aus Philadelphia?«

»Ist das so wichtig? Sie haben mich gerade vergif-

tet, und ich bin dabei, in Philadelphia zu sterben, also werde ich von jetzt an wohl immer in Philadelphia sein.«

»Es sei denn, man überführt Ihre Leiche.«

»Ich meinte meinen Geist. Mein Geist wird immer in Philadelphia sein.«

»Sie glauben an Geister?«

Jack musste über sich selbst grinsen. Das hier war herrlich schräg. Er hatte das Unvermeidliche hinausgezögert – eine Taxifahrt durch eine fremde Stadt, zu einem öden Hotelzimmer für Geschäftsreisende, um dort ein wenig zu schlafen, bevor er am Morgen zu seiner gefürchteten Verabredung aufbrach.

»Zeigen Sie mir die Pipette.«

Die hübsche Blondine erwiderte sein Lächeln. »Nicht, solange Sie mir nicht meine Frage beantwortet haben.«

Was konnte schon passieren? Zugegeben, das war vielleicht die ungewöhnlichste Anmache, die er je erlebt hatte – wenn es denn eine war. Genauso gut konnte das der Einstieg in ein raffiniertes Betrugsmanöver sein, gemünzt auf müde Geschäftsreisende in Flughafenbars. Aber das war okay. Jack wusste: Wenn das Gespräch darauf hinauslief, dass er seine Brieftasche zücken oder seine Sozialversicherungsnummer verraten sollte, würde er es sofort beenden. Kein Problem.

»Nein, ich bin nicht aus Philadelphia.«

»Sehr gut. Ich hasse Philadelphia.«

»Sie kommen von hier, nehme ich an.«

»Ich bin nicht von hier, und die Stadt kann mir gestohlen bleiben.«

»So schlimm?«

»Was kann einem hier schon gefallen?«

»Die Freiheitsglocke?«

»Witzig, dass Sie das erwähnen. Ich habe im Bordmagazin darüber gelesen. Auf der Rückseite stellen sie immer die Geschichte von irgendeinem berühmten Nationaldenkmal vor; einmal im Monat, oder wie oft das Magazin eben rauskommt. Jedenfalls ist die Freiheitsglocke zerbrochen, als sie zum ersten Mal geläutet wurde.«

»Das war 1776.«

»*Falsch*. Sie hätten diesen Artikel lesen sollen, mein Freund. Philadelphia macht seit Ewigkeiten Geschäfte mit einer Lüge. 1776 wurde sie überhaupt nicht geläutet. Und noch schlimmer: Die Glocke wurde in England gegossen. Mann, verstehen Sie, das Land, gegen das wir uns damals im Krieg befanden. Geht's noch!«

»Jetzt haben Sie mir Philadelphia aber gründlich verdorben.«

»Ich hab noch gar nicht angefangen, Schätzchen.«

Jack lächelte und schlürfte den Rest Bier aus seinem Halbliterglas. Er hatte keine Eile. Er konnte ebenso gut noch eins bestellen – ohne den Whisky. Er hatte bereits zwei davon gehabt, und es hatte nichts geholfen. Das Drama der vergangenen Monate lastete zu schwer auf seinem Gemüt. Am besten, er ließ es für eine Weile ruhig angehen und beobachtete die

Leute im Flughafen. Leute mit einem Ziel im Leben. Mit einer klaren Vorstellung davon, wo es hinging und was zu tun war.

Das Einzige, was auf Jack Eisley wartete, war eine Nacht in einem öden Hotelzimmer und eine Verabredung um acht am nächsten Morgen. Er hatte es nicht eilig, weder mit dem einen noch mit dem andern.

Die Blondine musterte seine Hand. Jack glaubte zunächst, dass sie seinen Ehering betrachtete. Aus irgendeinem blöden Grund trug er ihn immer noch. Aber dann bemerkte er, dass sie auf das Glas in seiner Hand starrte.

»Sie haben ausgetrunken«, sagte sie.

»Sehr aufmerksam von Ihnen. Sie haben noch?«

Die Frau lächelte mit gespielter Verlegenheit. »Warum? Wollen Sie mich auf einen Drink einladen? Nachdem ich Ihren vergiftet habe?«

»Das ist doch das Mindeste, was ich tun kann. Was nehmen Sie? Einen Martini?«

»Vergessen Sie's. Vielleicht sollte ich Ihnen besser sagen, was Sie erwartet. Mit welchen Symptomen Sie zu rechnen haben.«

»Von diesem flüssigen Gift, das sich nicht nachweisen lässt.«

»Genau.«

»Nur zu.«

»Es gibt mehrere Stufen. Zunächst ...« Sie warf einen flüchtigen Blick auf die silberne Uhr an ihrem Handgelenk. »Ja, in ungefähr einer Stunde werden Sie einen Knoten in Ihrem Magen spüren. Wenig später

befinden Sie sich hoffentlich in der Nähe einer Toilette, denn dann setzt heftiges Erbrechen ein.«

»Klingt verlockend.«

»Denken Sie an Ihren schlimmsten Kater. Sie wissen schon: Sie hocken auf den kalten Fliesen in Ihrem Bad und flehen Gott an, er möge Ihrer armen Alkoholikerseele gnädig sein. Und Sie beteuern, dass Ihr bisheriger Lebenswandel ein Fehler war, und versprechen, dem Dämon Alkohol niemals wieder auch nur den kleinen Finger zu reichen. Tja, das ist ein Zehntel von dem, was Sie spüren werden, wenn *dieses* Gift anfängt zu wirken.«

Jack wusste, dass seine Fantasie mit ihm durchging – natürlich wusste er das –, aber er wollte verflucht sein, wenn sich sein Magen nicht gerade in diesem Moment zu einem kleinen Knoten zusammenzog. Ja, die Macht der Einbildung. Die Macht der Todesahnung.

Okay, diese Lady hier war völlig *durchgeknallt*. Das Letzte, was er gebrauchen konnte, war noch eine von dieser Sorte.

»Dürfte ich fragen, warum Sie mir das angetan haben?«

»Klar können Sie fragen.«

»Aber Sie werden's mir nicht sagen.«

»Später vielleicht.«

»Falls ich dann noch am Leben bin.«

»Das ist natürlich ein Punkt.«

Wenn das hier ein Betrugsmanöver war, hatte sie komische Vorstellungen davon, wie so was ablaufen

sollte. Die Geschichte mit dem Gift war dazu geeignet, die meisten Leute in die Flucht zu schlagen. Was nicht unbedingt die Reaktion ist, auf die es Trickbeträger bei ihren Opfern anlegen. Sie müssen irgendwie in der Nähe sein, damit sie ihr Ding durchziehen können.

Was also führte sie im Schilde? Oder war es *doch* eine Anmache?

»Okay, Sie haben also meinen Drink vergiftet.«

»Sie kapieren schnell.«

»Haben Sie ein Gegengift?«

»Mein Gott, ich dachte schon, Sie würden nie danach fragen. Ja, ich habe ein Gegengift.«

»Würden Sie mir das Gegengift geben, wenn ich Sie freundlich darum bitte?«

»Klar«, sagte sie. »Aber ich kann es Ihnen nur an einem ruhigen Ort geben.«

»Nicht hier?«

»Nein.«

»Wo dann?«

»In Ihrem Hotelzimmer.«

Damit war die Sache klar. Das *war* ein Betrugsmanöver – wahrscheinlich eine schräge Variante der alten Sweetheart-Nummer. In der Hoffnung auf Sex nimmst du die Frau mit aufs Zimmer, bekommst einen Schlag über die Rübe und wachst ohne Brieftasche auf, deine rechte Niere fehlt und dein nackter Körper liegt in einer Badewanne voll dreckigem Eiswasser – oder was auch immer. Jedenfalls bist du angeschissen, und nur, weil du dachtest, du

bekämst einen schnellen Blowjob in einem Flughafenhotel.

»Nettes Angebot«, sagte er, »aber ich denke, ich werd's mit dem Tod aufnehmen.«

Jack klaubte die losen Scheine von der Bar – einen Zehner und zwei Ein-Dollar-Noten. Dann langte er nach unten und schnappte sich die Reisetasche, die zwischen seinen Beinen stand.

»Viel Glück mit der Giftgeschichte.«

»Danke, Jack.«

Es dauerte einen Moment, bis er begriff.

»Warten Sie. Woher kennen Sie meinen Namen?«

Die Frau wandte sich ab und fing an, in ihrer Handtasche zu wühlen. Sie kramte eine Plastikpipette heraus und legte sie auf die Bar. Dann hob sie den Kopf und wandte sich zu ihm um.

»Wollten Sie nicht gerade gehen?«

»Ich hab gefragt, woher Sie meinen Namen kennen.«

Ihre Finger spielten mit der Pipette, ließen sie auf der Oberfläche der Bar kreiseln. Er lehnte sich weiter vor.

»Raus damit, oder ich hole den Sicherheitsdienst.«

»Bis dahin bin ich längst fort. Und selbst wenn man mich kriegen sollte, steht meine Aussage gegen Ihre. Ich werde einfach so tun, als hätte ich keine Ahnung, wovon die überhaupt reden.« Sie spitzte die Lippen und zog die Augenbrauen hoch. »Und? Gegengift gefällig?«

»Wir werden sehen.« Er wandte sich zum Gehen.

»Oh, Jack?«

Er blieb stehen und drehte sich um.

»Ihr Name steht auf dem Anhänger an Ihrer Tasche.«

Er sah hinunter auf das Gepäckstück in seiner Hand.

»So misstrauisch?«

Er konnte ihn bereits spüren – den Knoten, der sich in seinem Magen formte. Aber das war keine Übelkeit. Das war Wut.

Nachdem er die Flughafenbar verlassen hatte, folgte Jack den Schildern zur Gepäckausgabe. Er musste zwar nichts abholen – denn er hatte es sich zur Angewohnheit gemacht, immer nur einen Koffer mitzunehmen, egal wie viele Tage er verreiste; verlorenes Gepäck war ein zu großes Ärgernis –, aber laut der Website des Flughafens befanden sich die Taxistände gleich links von der Gepäckausgabe. Für die Fahrt in Philadelphias Geschäftsviertel gab es eine Pauschale – \$ 26,25, so stand es auf der Website. Er kletterte auf die Rückbank des ersten freien Taxis und versuchte, die seltsame Lady in der Bar aus seinem Kopf zu verbannen.

Vergiss sie.

Diese seltsame, *hübsche* Lady in der Bar. Gut, dass er sie zurückgelassen hatte. Wenn er an seinen morgendlichen Termin mit dem Scheidungsanwalt seiner Frau dachte ...

Mich vergiften?

Schätzchen, ich wünschte, du hättest es getan.

## 21:59 Uhr

Adler und Christian Street, Südliches Philadelphia

**E**inmal abdrücken. Und die Riesensauerei wäre perfekt. Hinterher musste eben irgendjemand saubermachen.

Aber das war nicht Mike Kowalskis Problem. Heutzutage war nicht mal mehr die Polizei dafür zuständig. Nein, dieses Vergnügen käme einem der Unternehmen zu, die auf die Säuberung von Tatorten spezialisiert waren. Für fünfzehn Dollar die Stunde würden sie das Blut abspritzen und die Knochen- und Gewebereste wegwischen, bis alles wieder normal aussah. Oder so normal wie möglich. In Philadelphia waren Tatort-Reinigungsdienste ein blühendes Geschäft. Nicht zuletzt dank Typen wie Kowalski.

Im Moment lieferte ihm sein Nachtsichtgerät eine hübsche kleine Nahaufnahme. Ja, das würde eine Riesensauerei geben.

Je nachdem wie die Kugel eintrat und explodierte, konnte das sogar ein paar Extrastunden für die Mannschaft bedeuten, die in diesem Teil von Philadelphia arbeitete.

Wahrscheinlich die Dydak-Brüder. Zwei nette, stämmige blonde Polen mit Sitz in Port Richmond. In letzter Zeit hatten sie eine ganze Menge von Kowalskis Tatorten gesäubert. Komisch, dass sie hier im südlichen Philadelphia arbeiteten. Eigentlich war das

eine Hochburg der Italiener, in der jetzt alle möglichen Einwanderer und jungen Hipster wohnten, die es wegen der hohen Preise in der Innenstadt raus in die Randbezirke getrieben hatte.

Aber egal. Kowalski sah es gerne, wenn seine Leute ihren Teil abbekamen. *Sto lat!*

Diesen Typen hier würde er in eine Fontäne verwandeln. Nur für die Dydaks.

Mach's gut, Fettsack.

Der Typ hatte nicht die leiseste Ahnung, dass sich sein Kopf im Fadenkreuz eines professionellen Killers befand. Er futterte gerade ein Stück Pizza ohne Tomatensoße – du Dumpfbacke, Teig und Käse machen dick, nicht die Soße – und nuckelte mit einem durchsichtigen Plastikstrohhalm an einer Orangina.

Genieß deinen letzten Bissen Pizza, mein Freund.

Ruhig jetzt.

Zeigefinger an den Abzug.

Den richtigen Winkel suchen, damit es ordentlich spritzt.

Und ...

Und Kowalskis Bein fing an zu vibrieren.

Es gab nur eine Person – eine *Organisation* –, die die Nummer des extraschmalen Handys kannte, das unter seinem Oberschenkel eingeklemmt war. Seine Verbindungsperson beim CI-6. Wenn sie anriefen, bedeutete das normalerweise, dass er die betreffende Aktion abrechen sollte. Wenn er die Vibration spürte, musste er sofort mit dem aufhören, was er gerade tat. Selbst wenn die Klinge schon zur Hälfte durch die

sieben Hautschichten am Hals irgendeines armen Mistkerls gedrungen war. Selbst wenn er den Finger schon am Abzug hatte.

Aber bei dieser Aktion handelte es sich um was Persönliches. Hier gab es nichts abzublasen. Nur *er* konnte das abblasen.

Denn hier ging es um Rache.

Immer noch brummte es an seinem Bein. Jemand vom CI-6 versuchte dringend, ihn zu erreichen. Wenn er es ignorierte, konnte das zusätzliche Schwierigkeiten bedeuten. Und zusätzliche Erklärungen – was umso heikler war, da er sich eigentlich in einem verlängerten Urlaub befand. Keine Einsätze, keine Aktionen, kein gar nichts. Das Letzte, was ein Agent wie Kowalski brauchen konnte, waren endlose Erklärungsversuche, warum er das, was vom Ableger der Cosa Nostra im südlichen Philadelphia noch übrig war, systematisch ausradierte. Denn das gehörte definitiv nicht zu seinen Aufgaben.

Das Ministerium für Heimatschutz war sicher nicht begeistert von der Idee, dass seine Mitarbeiter – selbst ein so verdeckt arbeitender Agent wie Kowalski – ihre Ausbildung und Waffen dazu benutzten, um auf einem privaten Rachefeldzug ganz normale Bürger zur Strecke zu bringen.

Sie mochten heimlich applaudieren und das eine oder andere befürworten, aber es erlauben? Auf keinen Fall.

Okay, okay. Scheiß drauf. *Abbruch.*

Heute ist dein Glückstag, Fettsack. Ich komm spä-

ter auf dich zurück. Hol dir in der Zwischenzeit was von der Soße. Lass es dir gut gehen.

Gewehr runter, Handschuh aus, zur Seite rollen und das Handy aus der Hosentasche.

»Ja.«

Die Stimme am Telefon gab ihm eine andere Handynummer. Kowalski drückte die Taste, um den Anruf zu beenden. Er addierte die Zahl sechs zu jeder Ziffer der neuen Handynummer. Dann wählte er das Ergebnis. Eine männliche Stimme sagte: »Sie wollen damit sagen, dass Sie so früh morgens schon Durst haben?«

Kowalski erwiderte: »Es ist so heiß und trocken.«

Wow. Es war eine Weile her, dass für die Kontaktaufnahme Rhinoceros benutzt wurde. Kowalski hatte die Antwort gerade noch parat.

Die Stimme gab ihm eine weitere Nummer, die Kowalski sich merkte – nachdem er eine siebenstellige PN (seine ganz Persönliche Nummer) zu jeder Ziffer addiert hatte. Er packte seine Sachen zusammen und versteckte die Ausrüstung in einem nahe gelegenen Speicher, dann verließ er das Dach und ging sechs Blocks zu Fuß, bevor er ein Taxi nahm. Für die Summe von \$ 3,40 fuhr er zum nächsten 7-Eleven, wo er drei Telefonkarten zu je zwanzig Dollar kaufte. Denn er war sich nicht sicher, wie lange der Anruf dauern würde.

Wieder auf der Straße, suchte er eine Telefonzelle auf. Er hämmerte die gebührenfreie Ziffernfolge ein, die auf der Rückseite der Karte stand, dann wählte er die Nummer, die er sich gemerkt hatte. Da er eine

Telefonkarte und eine Telefonzelle benutzte, konnte sein Anruf nicht zurückverfolgt werden; er war in einem Meer aus Telefonaten zum Spartarif verborgen, die pausenlos in den ganzen Vereinigten Staaten geführt wurden. Niemand hatte die Technologie, das alles zu durchforsten. Nicht mal der CI-6 – eine Unterabteilung des Heimatschutzes, die nur selten in den Abendnachrichten vorkam.

Eine weibliche Stimme gab ihm den Auftrag, nach Houston zu fliegen. Kowalski erkannte die Stimme sofort. Das war *sie*. Seine frühere Verbindungsoffizierin. Nach einem blöden Streit hatten sie monatelang nicht zusammengearbeitet. Jetzt schien es, dass sie erneut ein Team bildeten. Tja, Schicksal.

Kowalski fragte sich, ob er vielleicht irgendwas Nettes sagen sollte, um das Eis zu brechen, doch sie gab ihm keine Gelegenheit dazu.

Ein Universitätsprofessor mit dem Namen Manchette war am Vormittag gestorben, und Kowalski sollte für seinen Arbeitgeber etwas überprüfen. Sie wollte, dass Kowalski ihnen eine organische Probe besorgte.

»Ein Stück Haut?«

»Nein.«

»Blut?«

»Nein, nein. Wir brauchen den Kopf.«

»Das ganze Ding?«

Aber natürlich. Dumm nur, dass Kowalski nicht auch in Houston ein paar von den Firmen kannte, die die Tatorte säuberten. Die Stadt war neu für ihn.

Philadelphia wäre besser gewesen – und ein abgetrennter Kopf für die Dydak-Brüder ein wahres Fest.

»Und wir brauchen noch was.«

»Was immer du willst«, sagte Kowalski, bereute das jedoch sofort.

Immer schön professionell bleiben.

»Wir möchten, dass du den Aufenthaltsort einer Frau mit Namen Kelly White rausfindest. Soll ich buchstabieren?«

»White wie die Farbe?«

»Ja.«

»Was muss ich über sie wissen?«

»Möglicherweise hatte sie innerhalb der letzten achtundvierzig Stunden Kontakt mit dem Professor. Wir wollen wissen, ob das stimmt.«

Kowalski bestätigte den Auftrag. Vielleicht konnte er sich mit seiner Verbindungsoffizierin zum Essen treffen, wenn er wieder zurück war. Nur um sie mal wieder zu sehen. Er wollte gerade sagen: Hey, ich bin zurzeit übrigens nicht in festen Händen. Nicht mehr. Schon seit ein paar Monaten nicht mehr. Und ich werd auch nicht grade Vater oder so.

Aber er ließ es bleiben.

Kowalski nahm ein weiteres Taxi und wies den Fahrer an, ihn zum internationalen Flughafen von Philadelphia zu bringen. Die Sitze hatten blaue Kunststoffbezüge. Und es roch, als hätte jemand ein Dutzend Orangen aufgeschnitten und sie dann geröstet, um den Geruch von Schweiß zu überdecken. Am Arma-

turenbrett blinkte die rote, rechteckige Kontrollanzeige für den Motor.

»Für die Strecke gibt's keine Pauschale«, sagte der Fahrer.

»Wieso das denn?«

»Gilt nur für Fahrten aus der Innenstadt. Wir sind hier zwölf Blocks südlich davon. Sie müssen zahlen, was auf der Anzeige steht.«

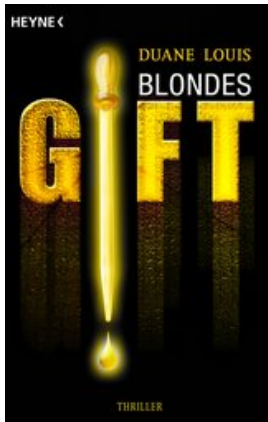
»Aber der Süden liegt näher am Flughafen. Also müsste es billiger sein.«

»Keine Pauschale.«

Kowalski spielte mit dem Gedanken, sich vom Fahrer ins Revier der Dydak-Brüder bringen zu lassen, ihn gegen eine Wand zu schleudern und ihm den Kopf wegzupusten – ein hübscher kleiner Säuberungseinsatz für die Jungs aus Polen. Wetten, du hast keine Ahnung, dass du dich mit dem South-Philly-Killer angelegt hast, was, Kumpel?

Doch das Risiko war zu groß. Kowalski musste bald genug in die Stadt zurückkehren, da konnte er keine zusätzlichen Schwierigkeiten gebrauchen. Die Presse berichtete bereits über den Verrückten, der mit einem Gewehr Gangster zur Strecke brachte. Er musste die Sache zu Ende bringen, bevor er geschnappt wurde und um zu viele Gefallen bitten musste.

»Wissen Sie was? Vergessen Sie das mit der Pauschale. Fahren Sie einfach.«



Duane Louis

**Blondes Gift**

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 352 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-43265-9

Heyne

Erscheinungstermin: September 2007

Ein hochexplosiver Thriller in atemberaubendem Tempo – Spannung der neuen Generation

„Ich habe Ihren Drink vergiftet ... und in zehn Stunden sind Sie tot.“

Aus einem scheinbar harmlosen Flirt mit einer attraktiven Blondine wird für den eher biederen Reporter Jack plötzlich bitterer Ernst. Es beginnt eine atemlose Reise durch die Nacht.



[Der Titel im Katalog](#)